

gesetzt: Alles oder zumindest vieles hängt von der Kenntnis des historischen Jesus ab. Beide Positionen erscheinen gleichermaßen als schwierig. Zum einen ist wohl die Empfehlung selbstredend gut, seinen Glauben nicht von der Konjunktur der historischen Forschungslage abhängig zu machen. Zum anderen ist gegen Absatz 4 zu fragen, ob ein Jesus »ohne Geschichte« nicht eher geeignet ist, zum Träger einer Ideologie zu werden als zum Weg der Erlösung. Denn historisch gilt: »Ohne das Kreuz hinge der Glaube geschichtlich in der Luft«<sup>50</sup>. Und soteriologisch gilt: Nur wenn Jesus »wahrhaft Mensch« war, kann er »wahrhaftige« Menschen erlösen.

Es bleiben die »mittleren« Positionen 2 und 3, wobei – soweit ich sehen kann – Position 3 (freilich in disparaten Ausformungen) mehr oder weniger als Konsens in der Theologie erkennbar ist. Wenn hier von Ostern her zur Person Jesu zurückgefragt wird, ist diese Rückfrage mit der wissenschaftlich-legitimen Erforschung des historischen Jesus verbunden, ohne dass damit die Empfehlung ausgesprochen wird, den Glauben auf die historisch zu verifizierenden Jesus-Worte aufzubauen. (Das wäre freilich auch eine etwas »dünne« Grundlage, darf man doch davon ausgehen, dass als echte Jesus-Worte in der vorangegangenen Rekonstruktion der sog. Logienquelle Q nur ein gutes Dutzend »verlässlicher« Aussagen Jesu überliefert sind.<sup>51</sup>) Es gehört »zur Eigenart des christlichen Glaubens, dass sein entscheidender Bezugspunkt ein Mensch der Geschichte ist, der auch einen Gegenstand historischer Forschung darstellt. Weil das so ist, deshalb sind die historisch erhebbaren Daten von theologischer Bedeutung in dem Sinne, dass sie das »Material« liefern, an dem der Glaube Gottes Handeln zum Heil der Welt »ablesen« kann. Insofern ist der Glaube immer im höchsten Maße interessiert an den Ergebnissen der historischen Forschung. Dieser Glaube blickt im Lichte von Ostern zurück auf Jesus, auf seinen Weg, seine Verkündigung, seinen Tod. Im Licht von Ostern bejaht er den Anspruch des vorösterlichen Jesus und

50. I. U. Dahlbert, Volles Grab, leerer Glaube?, 379.

51. Eine Auflistung, der als gesichert geltenden Worte des »historischen Jesus« findet sich zum Beispiel bei W. Simonis, Jesus Christus, wahrer Mensch und unser Herr. Christologie, Düsseldorf 2004, 103 f.

erblickt in Jesus von Nazareth tatsächlich Gottes heilsames Handeln.«<sup>52</sup>

#### e) Ein Beispiel: Der göttliche Ursprung Jesu (4 Modelle)

Die exegetische Theologie hat mit den Mitteln historisch-kritischer Forschung gezeigt, dass das Neue Testament aus zahlreichen ineinandergewobenen Textfäden besteht und sich in ihm eine stark verwickelte Überlieferungsgeschichte widerspiegelt. Die früher angenommene Einheit des neutestamentlichen Kanons hat sich als Schein-Einheit enthüllt. In demselben Maße ist die Vielheit, ja plurielle Gegensätzlichkeit immer mehr ins Bewusstsein getreten. Theologie hat es von Anbeginn nur in der Form von Theologien gegeben. Auch das Neue Testament als die biblische Grundlage für das Zeugnis Jesu Christi kommt nicht einfach zu einer einlinigen Sachaussage über Jesus. Jede aufmerksame Leserin und jeder aufmerksame Leser der neutestamentlichen Schriften stößt sehr bald auf die schlichte Tatsache, dass es dort keine einheitliche Beschreibung Jesu, ein sozusagen sichergestelltes und jederzeit reproduzierbares »Normalbild« Jesu gibt. Bereits die Ursprungszeugen des Glaubens zeichnen Jesus verschieden, Johannes anders als Paulus, Petrus anders als Jakobus. Wie es Theologie von Beginn an nur als Theologien gegeben hat, so auch Christologie nur als Christologien. Nehmen wir nur die Frage des göttlichen Ursprungs Jesu als Beispiel! Wie kommt es zur Bezeichnung Jesu als Sohn Gottes? Woher kommt die Gottessohnschaft? Markus vertritt ein anderes Modell als Lukas und Johannes wiederum ein anderes als Markus und Lukas; und Paulus stellt in seinem Römerbrief einen Gesichtspunkt in die Mitte, der bei den drei anderen nicht als Grund für die Erkenntnis des göttlichen Ursprungs Jesu herangezogen wird, nämlich die Auferstehung.

Zusammengefasst, lassen sich im Neuen Testament vier Modelle auffinden: die Einsetzung in die Gottessohnschaft durch die Auferstehung (Röm 1,4), die Berufung zur Gottessohnschaft durch die

52. U. Kühn, Christologie, 117 f.

27.04

Zuf K. Vinkler, Christologie.  
Wie man Leute Theologisch vor  
Jesus predigen kann, Gütersloh 2003.

Taufe (Mk 1,9f.), die Geburt des Gottessohnes aus der Jungfrau Maria (Mt 1/Lk 1), die Präexistenz des Gottessohnes (Joh 1).<sup>53</sup>

#### ea) Die Einsetzung in die Gottessohnschaft durch die

##### Auferstehung nach Römer 1,4

Für Paulus hat sich Jesus im Durchgang durch den Tod am Kreuz als Sohn Gottes erwiesen. Die Auferweckung Jesu Christi ist gewissermaßen die Besiegelung seiner Verkündigung. Es spricht viel für die Annahme, dass der Titel »Sohn Gottes« erst nach der Erfahrung der Auferstehung, also nach Ostern, auf Jesus bezogen wurde. So formuliert Paulus: »durch die Auferstehung eingesetzt als Sohn Gottes in Kraft«. Auferweckung ist in dieser theologischen Sichtweise die Besiegelung der Verkündigung und des Wirkens Jesu von Nazareth sowie die endgültige Bestätigung seiner Sendung.

#### eb) Berufung zur Gottessohnschaft durch die Taufe

Die neutestamentlichen Berichte von der Taufe Jesu am Beginn seines öffentlichen Wirkens (Mk 1,9–13par) enthalten alle den Hinweis auf die eine Stimme, die vom Himmel kommt. Diese eine Stimme bezeugt Jesus als geliebten Sohn Gottes (vgl. Lk 3,22). Die ursprüngliche Form ist zweifellos die der Anrede mit der Adoptionsformel aus Psalm 2,7: »Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt«. Was will mit der Anwendung der Adoptionsformel auf Jesus von Nazareth christologisch gesagt werden? Zunächst dieses: Die Taufberichte erinnern offenbar an die Notwendigkeit, dass sich das Sendungsbewusstsein Jesu tatsächlich in seiner Biographie erschlossen haben muss. Freilich stößt man schnell an unüberwindbare Grenzen, denn der biblische Text sowohl bei Markus als auch bei Lukas gibt ja keine Antwort auf die Frage, wie das Sendungsbewusstsein entstanden ist, das sich dann in Jesu Worten und Taten und in seinem Vollmachtsanspruch sowie in seiner Leidenbereitschaft ausdrücken wird. Es geht offenbar um die Erinnerung an ein *Dass* der Entstehung dieses Sendungsbewusstseins, auch wenn wir nichts Näheres über ein *Wie* erfahren. Wir wissen nicht *wie*, aber wir wissen, *dass* es sich biographisch im Leben Jesu erschlossen haben muss. (Dieses *Dass* ist insofern wichtig, als da-

53. Vgl. hierzu auch W. Härle, Dogmatik, 347ff.

durch deutlich wird, dass Jesus Christus nicht irgendwie ein willenloses Objekt gewesen ist und einfach von Gott gebraucht oder benutzt worden wäre, sondern als ein antwortfähiger Mensch in Anspruch genommen worden ist und sich vollkommen auch in Anspruch nehmen lässt. Von hier aus wird vielleicht auch deutlich, warum das Gebet für Jesus so eine wichtige Rolle spielt (vgl. etwa Mk 1,35; 6,46; 14,32]). Erweist sich auch bei näherer Betrachtung die Begründung der Gottessohnschaft Jesu durch einen Akt der Adoption als unzureichend, so behält doch die Taufe Jesu ihre christologische Bedeutung als Ausdruck dafür, *dass* sich dem Menschen Jesus von Nazareth seine Berufung und seine Bestimmung in seiner Lebensgeschichte erschlossen haben.

#### ec) Geburt des Gottessohnes aus der Jungfrau Maria nach

##### Matthäus 1 und Lukas 1

Erläutert will hier offenbar werden, warum Jesus zu Recht *Sohn Gottes* genannt wird. Ein Sohn muss irgendwie geboren werden. Bei näherer Überlegung taucht allerdings eine Reihe von Problemen auf:

- Wenn Jesus Christus als Resultat eines Zeugungsaktes durch das Wirken des Heiligen Geistes in einem Menschen verstanden wird, dann ist fraglich, wie als Produkt am Ende ein »wahrer Gott« und ein »wahrer Mensch« entstanden sein soll. Haben wir es nicht eher mit einem Halbgott zu tun, jedenfalls dann, wenn man sich den männlichen Zeugungsakt durch das Wirken des Heiligen Geistes ersetzt vorstellt?
- Die Jungfrauengeburt könnte – zumindest aus heutiger Perspektive – zu dem Gedanken verleiten, dass die menschliche Sexualität ausgeschlossen werden muss, um den göttlichen und damit ja auch sündlosen Ursprung Jesu zu beschreiben. Das wäre freilich Wasser auf die Mühlen aller moralischen Sexualethik seit Augustin.
- Außerdem wird man heute fragen, welches Frauenbild eigentlich hinter dieser Vorstellung steckt. Rein passiv? Nur »empfangend«?

Was soll mit der Jungfrauengeburt ausgedrückt werden? Zunächst offenbar wieder die reale Gegenwart Jesu in Raum und Zeit des Neuen Testaments: Das *Dass* Jesu Christi soll offenbar zum Ausdruck kommen, also *dass* er durch den Heiligen Geist empfangen wurde und *dass* er in einer ganz bestimmten Zeit und in einem ganz bestimmten Raum wahrhaft Mensch wurde. Vielleicht geht es gar nicht um die Bezeugung eines biologischen Wunders; vielleicht steht die im Glaubensbekenntnis aufgenommene Aussage »geboren von der Jungfrau Maria« in Verbindung mit einer zur Zeit der frühen Christenheit geläufigen Symbolik, wonach das an der Person Jesu erschienene Geheimnis das gesamte Menschenleben Jesu umgreift und bestimmt: Jesus Christus war von Geburt an für seinen Auftrag bestimmt. Mit der Symbolik der Jungfrauengeburt wird die Besonderheit des Lebens und des Weges Jesu gleichzeitig als eine Besonderheit dargestellt, die in seiner einzigartigen Begabung mit dem Heiligen Geist besteht und die von Geburt an so gewollt ist.

#### ed) Die Präexistenz des Gottessohnes nach Johannes 1

Der Gedanke der Präexistenz greift weiter als der der Adoption. Ja, man könnte eine Steigerung der Modelle erblicken, insofern der göttliche Ursprung in einem linear heilsgeschichtlich verstandenen Zusammenhang (was freilich ein arges Konstrukt darstellte!) immer weiter »nach vorne« verlegt wird: von der Auferstehung (Paulus) zur Taufe (Markus), dann weiter zur Geburt (Lukas/Matthäus) und schließlich in die »Prä«-existenz Jesu von Nazareth. Was kommt hier zum Ausdruck? Zunächst dieses: Der Gedanke der Präexistenz bringt die Ewigkeit der Person Jesu Christi bei Gott zum Ausdruck. Es wird gesagt, dass der Sohn Gottes von Ewigkeit her zu Gott gehört hat. Wie es auch bei Paulus im Galaterbrief heißt: »Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn« (Gal 4,4). Im Menschen Jesus von Nazareth ist *Gott* Fleisch geworden (Joh 1,14). Weiter wird deutlich: Jesus ist nicht einer von uns. Er *kommt* zu uns. Der Logos, Gott selbst, *kommt* zu uns. Er verändert sich nicht, sondern bringt alles mit, was er hat, nämlich sein Wesen. Und das ist Liebe. Gott ist als der Schöpfer der Welt seit Ewigkeit derjenige, der das Heil dieser Welt wirken will, wie es in Jesus Ausdruck gefunden hat. Schließlich kommt das Gottesverhältnis zur

Welt in dem Gedanken der Welterschöpfung durch Jesus Christus zum Ausdruck. In manchen biblischen Stellen wird von Christus als dem Schöpfungsmittler gesprochen: »Diese kosmische Bedeutung Christi eröffnet für die Welt in ihrer ganzen Geschichte eine Art Horizont göttlicher Barmherzigkeit. Gott kommt mit seinem Wesen in die Welt. Und dieses Wesen ist Liebe. Und sie legt so die theologische These nahe, dass solche Barmherzigkeit Gottes auch außerhalb des direkten Einflussbereichs der christlichen Verkündigung wirksam ist und erahnt werden kann.«<sup>54</sup> Es gibt also Dimensionen, die über die Wirksamkeit, wie man sie vielleicht in der Kirche wahrnimmt, hinausgehen. Es gibt also von vornherein so etwas wie eine kosmische Dimension der Versöhnung.

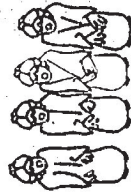
Im Ergebnis sehen wir zweierlei: Zum einen wird der göttliche Ursprung Jesu im Neuen Testament nicht in einem singulären, sondern in mehreren Modellen kennengelernt. Wir erhalten wieder einen ersten Hinweis darauf, dass Christologie immer (oder besser: von Anfang an) plural ist. Zum anderen entnehme ich innerhalb dieser Pluralität eine eindeutige Botschaft: das *Dass* des göttlichen Ursprungs Jesu von Nazareth. Kein Zweifel: Jesus wird bezeugt als einer, der seinen Ursprung in Gott hat, was später für das Verständnis seines Heilshandelns wichtig wird, da nur ein Gott erlösen kann! Nehmen wir das oben Gesagte hinzu, so erhalten wir einen ersten Hinweis darauf, dass Jesus Christus auf der Ebene der Erfahrung der Heilsgegenwart Gottes wahrer Mensch und wahrer Gott sein musste, um in der Zeit zu versöhnen und in der Ewigkeit zu erlösen. Er muss als wahrer Mensch gedacht werden, um *uns* zu erlösen, und als wahrer Gott, um uns zu *erlösen*.

In der Dogmengeschichte der frühen Christen tauchen zwei der vier neutestamentlichen Modelle in überspitzter Form wieder auf, nämlich in den Strömungen des sog. *Adoptianismus* einerseits und des *Doketismus* andererseits. Für die einen war Jesus Christus mehr Mensch als Gott, für die anderen mehr Gott als Mensch. Der Adoptianismus (etwa bei Theodot von Byzanz, genannt der Gerber, um 190) verstärkt das markinische Modell derart, dass das »Göttliche« an Jesus Christus nicht mehr hinreichend deutlich

54. U. Kühn, Christologie, 316.

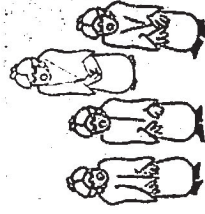
wird: Durch die Taufe sei Jesus zum »neuen« Mose geworden und in bildhafter Rede »Sohn Gottes« genannt worden. Man spricht auch vom »adoptionistischen Monarchismus«, weil auf diese Weise die Monarchie des einen Gottes gegenüber dem heidnischen Polytheismus gewahrt wurde. Allerdings wird diese Auffassung schwer dem markianischen Modell gerecht, weil nicht deutlich wird, dass in Jesus Gott selbst begegnet. Diese Vorstellung, nämlich das Gottsein Jesu in den Mittelpunkt zu rücken, spielt dann im Doketismus eine zentrale Rolle: Hier wird der johanneische Präexistenzgedanke derart verstärkt, dass nicht hinreichend klar ist, ob Jesus wirklich Mensch geworden ist. Er war »Scheinmensch«. Das Kommen des Sohnes Gottes schließt für die doketische Lehre ein wirkliches Menschsein des Erlösers aus. Die biblischen Aussagen über das Menschsein Jesu – wie zum Beispiel die Erwähnung, dass er Durst hatte – entsprechen eher einem »Schein« (*dokesis*). (Hinter der Konzeption des Doketismus steht eine grundlegend weltkritische, gnostische Haltung, die Erlösung nur als Loslösung von allem Irdischen denken kann und Gott und Welt nicht positiv aufeinander zu beziehen vermag.)<sup>55</sup>

»Adoptionismus«



Jesus (in der Taufe)  
zum Sohn adoptiert

»Doketismus«



Jesus war nur scheinbar  
ein wahrer Mensch

Abbildungen: René Koch, Berlin

55. Nachfolgende grafische Darstellung René Koch, Berlin.

f) Die Herausforderung ›Wissenschaftsglaube‹ annehmen:  
Warum der historisch-wissenschaftliche Einwand selbst historisch ist

Was sollen wir nach der Diskussion des Einwands und der zugrunde liegenden Probleme nun sagen? Hat es die Christologie mit historisch unhaltbaren Glaubensfragen zu tun, ja wird sie zur reinen ›Glaubensangelegenheit‹, ja zum ›Hirngespinnst‹ religiöser Fantasie? Droht die christliche Theologie jeden Anschluss an das moderne Bewusstsein zu verlieren, das in vielem von der historischen Forschung und ihrem Wissenschaftsbild durchdrungen ist?

Eine Ermütigung:

Hinter dem historisch-wissenschaftlichen Einwand steht ein modernes Verständnis von Geschichte. ›Historisch‹ erscheint als gleichbedeutend mit ›wahr‹ oder ›richtig‹, nach dem Motto: Ziel des Historikers ist, zu ermitteln, »wie es wirklich gewesen« ist (Rank). ›Glauben‹ erscheint demgegenüber als gleichbedeutend mit ›unsicher‹ oder ›nur geglaubt‹. Dieser Dualismus der Moderne ist spätestens unter den geistesgeschichtlichen Bedingungen der Postmoderne in vielem bereits selbst historisch: Erkenntnisgewinn aus der Geschichte gilt nämlich heute in weiten Kreisen selbst als ›konstruiert‹,<sup>56</sup> jedenfalls gilt die naive-moderne Vorstellung von *historisch ist gleich wahr* als überholt.

Man sollte sich heute vor diesem Einwand – anders als die Väter der Leben-Jesu-Forschung – vor allem aus theologischen Gründen nicht mehr fürchten. Es gehört zum Wesen des Glaubens, ohne ›Krücke‹ zu glauben, wie überhaupt ja die historische Wirklichkeit Jesu keine ›Krücke‹ sein kann; Glauben gründet auf dem Gottvertrauen als der Hinwendung zu Jesus Christus

56. Vgl. zum Grundverständnis des »Konstruktivismus«, nach dem (in seiner radikalen Form) alle Erkenntnis einem kognitiven Konstrukt gleicht, etwa P. Watzlawick, *Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn, Täuschung, Verstehen*, München 1997; H. R. Fischer (Hg.), *Die Wirklichkeit des Konstruktivismus*, Heidelberg 1995; S. Moser, *Komplexe Konstruktionen, Systemtheorie, Konstruktivismus und Literaturwissenschaft*, Wiesbaden 2001.